

Geschlechterverhältnis. Ich werde die Konvention und ihre Anwendung in Deutschland im letztes Unterkapitel darlegen.

Es gibt einige Begriffe, um Gewalt gegen Frauen zu beschreiben. Welche in Deutschland verwendet werden und um welche Gewaltformen es sich dabei handelt, bespreche ich im zweiten Kapitel. Jede Form der Partnerschaftsgewalt ist ein Angriff auf die Autonomie und Integrität der Betroffenen. Für Frauen in gewalttätigen Beziehungen sind die gefährlichsten Phasen, die in Deutschland auch den allermeisten Femiziden/Feminiziden vorausgehen, die Zeit unmittelbar vor und nach einer Trennung, während der Schwangerschaft und wenn Kinder unter einem Jahr sind. Phasen, in denen der Mann nicht mehr die Hauptrolle im Leben der Partnerin spielt und sein patriarchaler Besitzanspruch in Gefahr gerät. Die aktuelle politische Debatte in Deutschland um Femizide, also Morde an Frauen, weil sie Frauen sind, stelle ich ebenfalls im zweiten Kapitel vor. Denn selbst im Jahr 2021 weigert sich die Bundesregierung, den Begriff Femizid anzunehmen und den spezifischen Gewaltakt damit anzuerkennen. Auf gewisse Weise blockiert sie damit mögliche Maßnahmen, die zu einer deutlicheren Kriminalisierung von sexualisierter oder geschlechtsspezifischer Gewalt beitragen könnten. Die empirische Sozialforschung der letzten 20 Jahre belegt, dass die Motivhintergründe »Macht und Kontrolle« in heterosexuellen Paarbeziehungen zu Gewalt und Tötung der Partnerin führen. Aus diesem Grunde werde ich ausgehend von der Dabatte um Femizide/Feminizide ausführlicher auf die Entstehung der Heteronormativität und der Zweigeschlechtlichkeit sowie Ehe und Kernfamilie als Gewaltraum eingehen.

Die Ergebnisse der aktuellen Kriminalstatistik zur heterosexuellen Partnerschaftsgewalt für das Jahr 2019 zeigen, 141.792 Menschen wurden Opfer häuslicher Gewalt. 81 Prozent der Gewalttaten gehen von Männern gegen Frauen aus.⁴ Alle 2,5 Tage begeht ein Partner oder Ex-Partner Mord an einer ihm nahestehenden Frau. Alle 45 Minuten wird in Deutschland eine Frau Opfer von versuchter oder vollendeter Körperverletzung durch einen nahestehenden Mann. Das BKA geht dabei von einem »erheblichen Dunkelfeld« aus, da nicht alle Gewalttaten zur Anzeige kommen.⁵

Basierend auf dem Wissen um diese verbreitete Gewaltform, unterziehe ich historisch gewachsene Annahmen von Mutterschaft, Kernfamilie und Heteronormativität einer feministischen Kritik. Das Buch folgt keiner linearen Konstruktion der Vergangenheit, sondern setzt aktuelle Diskurse mit der Entstehungsgeschichte des Westberliner Frauenhauses in Bezug zueinander. Auf diese Weise spüre ich Momente in der bundesdeutschen Zeitgeschichte auf, die Rassismus, Sexismus und Klassismus immer wieder manifestierten und so sukzessive gegen die Selbstbestimmung von Frauen, nichtbinären Menschen und Kindern vorgingen.

Im dritten Kapitel untersuche ich die Familienpolitik seit der Nachkriegszeit um 1945 bis zur Entstehung der ersten Frauenhäuser Ende der 1970er Jahre. Auf diese Weise finde ich Antworten auf die Frage, warum häusliche Gewalt bis heute solch ein enormes Problem in der deutschen Gesellschaft darstellt, aber nicht konsequent als solches behandelt wird.

Gerade an der Geschichte des sogenannten Familienministeriums ist der Wandel von Werten und Normen bezüglich Familie, Frauen und Gewalt abzulesen. Durch dieses historische Vorgehen zeige ich auf, auf wie vielen Ebenen immer noch Handlungsbedarf besteht. Das heutige Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend trug seit seiner Entstehung wechselnde Bezugsgruppen im Namen und hatte dementsprechend ständig wechselnde Aufgabenbereiche. Während dieses Buch entsteht, gibt es zum ersten Mal seit der Nachkriegszeit kein Ministerium, das sich um die Belange von Frauen und Kindern kümmert, da die Ministerin aufgrund einer Plagiatsaffäre zurückgetreten ist und sich der Wahl zur Bürgermeisterin von Berlin widmet. Es ist erschütternd, dass ausgerechnet während der sogenannten Corona-Krise die Bedürfnisse der Schwächsten zweitrangig sind. Zwar existiert seit 2018 der Runde Tisch »Gemeinsam gegen Gewalt an Frauen« in Deutschland, doch gibt es im Jahr 2021 immer noch keine konkreten Umsetzungen für eine einheitliche Finanzierung von Frauenhäusern.

Im Spiegel einer konservativen Weltsicht war ein Frauenhaus in den 1950er und 60er Jahren undenkbar. Es stand den christlich-konservativen Werten, die den Erhalt der Familie um jeden Preis propagierten, diametral gegenüber. Erst mit den emanzipatorischen Bewegungen der 1970er Jahre und einer sozialliberalen Koalition wurde das Frauenhaus überhaupt vorstellbar. Und trotzdem brauchten die Feminist*innen zwei Jahre, bis die Öffentlichkeit ausreichend sensibilisiert und die Politik genügend unter Druck stand und das Haus eröffnet werden konnte.

Die Feminismen der 1970er Jahre wohnte eine Radikalität inne, die Einfluss auf die privaten Beziehungen nahm wie kaum eine politische Bewegung zuvor. Keine andere politische Bewegung hatte bis dahin Politik, Psychologie und Pädagogik so eng miteinander verzahnt und nachhaltig beeinflusst. Im dritten Kapitel gehe ich genauer auf diese feministischen Kämpfe und ihren immensen Einfluss auf die gesellschaftliche und politische Bundesrepublik ein.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts handelten die feministischen Kämpfe mehrheitlich von der Gleichheit *beider* Geschlechter und der Forderung nach Gleichberechtigung. Im 20. Jahrhundert betonten Feminist*innen die Differenz zwischen den *beiden* Geschlechtern und forderten darauf basierend mehr Gleichberechtigung. Den Feminismen heute ist klar, dass es egal ist, ob die Gleichheit oder die Differenz der Geschlechter herausgestrichen wird, beide Ansätze gehen von der Binarität von Geschlecht und damit einhergehend einer weiblichen Geschlechtsidentität aus.

Die konkrete Entstehungsgeschichte des Westberliner Frauenhauses rekonstruiere ich ab Kapitel vier bis fünf. Hierfür habe ich den Archivbestand im Feministischen Archiv FFBI (erkennbar an den Signaturen), Zeitzeuginnen-Interviews und schriftliche Erfahrungsberichte ausgewertet. Die Zitate von gewaltbetroffenen Frauen stammen aus dem ersten Erfahrungsbericht, den die Mitarbeiterinnen des Berliner Frauenhauses 1978 publizierten.⁶ An einigen Stellen verschmelzen historische Aussagen mit zeitgenössischer Theorie, um aufzuzeigen, dass geschlechtsbasierte Gewalt, damals wie heute, einer ähnlichen Dialektik folgt.

Bemerkenswert an den Frauenbewegungen der 1970er Jahre ist die transnationale Vernetzung. Heute fällt es mir schwer auszumalen, wie diese Frauen über Kontinente hinweg in Austausch standen und so voneinander lernen konnten. Im Spiegel der Klimakrise wird diese Frage wieder relevant, da ein eingeschränkter Flugverkehr die Art zu reisen und ein verlangsamtes Zeitgefühl die internationalen Beziehungen herausfordern werden. Zentrale Treffpunkte waren damals ausschlaggebend für die Erfolge der Frauenbewegungen. Feministische Buchläden, Kneipen und Frauenzentren boten einen Safe Space und dienten gleichzeitig der Vernetzung. Frauenverlage, wie auch Orlanda, aus Westberlin, Köln und München übersetzten Bücher aus dem Englischen zum Thema häusliche Gewalt und publizierten die ersten Forschungsarbeiten von Feminist*innen zum Thema. Diese Texte, von denen eine Fülle seit Mitte der 1970er Jahre bis weit in die 80er hinein entstand, ermöglichten die öffentliche Wahrnehmung und den Diskurs um Gewalt gegen Frauen. Diese Bücher und Zeitschriften verliehen den Frauenbewegungen eine Stimme und ließen gleichzeitig die der hegemonialen Männlichkeit leiser werden. Die feministischen Zeitschriften *Courage*, *Die Schwarze Botin* sowie *Emma* dienten diesem Buch als wichtige Quellen. Sie alle entstanden Mitte der siebziger Jahre, jedoch unter völlig anderen Vorzeichen. Die *Courage* entstand im Frauenzentrum Kreuzberg von der Bewegung für die Bewegung, die *Emma* war marktorientiert und wurde im Laufe der Zeit gefällig und die *Schwarze Botin* kritisierte an beiden die Idee einer »neuen Weiblichkeit« und selbstgenügsamen Schwesternschaft. Gleichzeitig zeigen diese Diskurse, dass der Prozess der Enttabuisierung häuslicher Gewalt vor 45 Jahren begonnen hat und bis heute anhält. Die mit einer Tabuisierung einhergehenden Hürden für Betroffene und Helfende konnten nicht abgebaut werden.

In heutiger Lesart klingen einige Quellen zeitgenössisch, andere antiquiert und ausgrenzend, da die Feminismen komplexer geworden sind. Heute besteht kein Zweifel, dass Männer menstruieren, nichtbinäre Menschen Kinder kriegen und trans*Frauen Plätze in Frauenhäusern benötigen, im Bewusstsein der siebziger Jahre schon.

Es existierte nie eine universale Gruppe von Frauen mit homogenen Wahrnehmungen und Konflikten. Die Historikerin Miriam Gebhardt bezeichnet die feministische Kritik am Feminismus als festen Bestandteil seiner Geschichte und vor allem als Voraussetzung seines Erfolgs.⁷ Die Erkenntnis, aber auch das Potenzial von Differenz führte innerhalb der Frauenbewegung dazu, dass sich BIWoC, queere Frauen und weiße Heteras in eigenen Bewegungen formierten, wobei die Grenzen oftmals fließend verliefen. Auch wenn die Frauenbewegungen auf ein lehrreiches Erbe zurückschauen, bringt jede Gesellschaft ihre eigenen Bedürfnisse hervor, die immer auch mit politischen und sozialen Sichtbarkeiten und Teilhabe verbunden sind. Trotz allem blieb der weiblich gelesene Körper, als Austragungsort hegemonialer Kämpfe, ein gemeinsamer Ausgangspunkt. Damals wie heute ging es um patriarchale Dominanz und Raumeinnahme.

1. Häusliche Gewalt und aktuelle Rahmenbedingungen

Dieses Buch entsteht während der COVID-19-Pandemie. Ich gehe im folgenden Kapitel auf die Pandemie und ihre Auswirkungen auf gewaltbetroffene Familien ein, weil hieran die Notwendigkeit von Frauenhäusern besonders deutlich wird und sich ein Bogen zu den Bedingungen und Strukturen ihrer Entstehungszeit schlagen lässt. Hierfür skizziere ich aktuelle politische Diskussionen um Gewalt, die die Notwendigkeit von Frauenhäusern unterstreichen.

Geschlechtsbasierte Gewalt konnte stillschweigend historisch wachsen und hat mittlerweile eine globale Verbreitung pandemischen Ausmaßes erreicht; sie stellt weltweit das größte Gesundheitsproblem für Frauen dar. Ein Drittel aller Frauen weltweit hat, laut der WHO, sexualisierte Gewalt erlebt, in den meisten Fällen durch ihren männlichen Intimpartner.⁸ Epidemien und gesellschaftliche Ausnahmesituationen erhöhen das Risiko für Frauen, von Gewalt betroffen zu werden.

Zu Beginn der Pandemie, im März 2020, gab es diesen gefühlten Moment des Stillstandes und das Private geriet in den Fokus der Öffentlichkeit. Zwischen März und April wurde in einer medialen Dichte bundesweit über Gewalt gegen Frauen und über die Situation von Frauenhäusern berichtet, wie seit Mitte der 1970er und #metooⁱ nicht mehr. In unterschiedlichsten Onlineformaten diskutierten feministische Expertinnen und teilten ihre Erfahrungen mit einem interessierten Publikum. Anerkannte Zeitschriften und Zeitungen interviewten Frauenhausmitarbeiterinnen und publizierten Artikel zum Themenschwerpunkt Gewalt gegen Frauen. Trotzdem klangen die Presseberichte zu Beginn so, als würde die spezielle Situation während des Lockdowns häusliche Gewalt erst hervorbringen und nicht extrem verstärken. Mittlerweile wird immer noch täglich über Gewalt an Frauen und vor allem Kindern berichtet. Dank der starken Präsenz gemeinnütziger Organisationen aus dem Gewaltschutz hat sich der Tonus teilweise verändert und die Tragweite häuslicher Gewalt erheblicher kommuniziert.

Im Juni 2020 veröffentlichte die Technische Universität München in Zusammenarbeit mit dem Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung die Ergebnisse einer ersten repräsentativen Studie zum Anstieg häuslicher Gewalt in Zusammenhang mit den COVID-19-bedingten Ausgangsbeschränkungen in Deutschland.⁹ Unter der Leitung von Professorin Janina Steinert und Dr. Cara Ebert wurden 3.800 Frauen zwischen 18 und 65 Jahren online befragt. Die Studie zeigt, rund 3 Prozent der befragten Frauen erlebten physische Gewalt, 3,6 Prozent erlebten sexualisierte Gewalt. 3,8 Prozent der Frauen fühlten sich vom Partner bedroht, in 2,2 Prozent der Fälle

durften Frauen das Haus nicht ohne seine Erlaubnis verlassen, bei 4,6 Prozent der Frauen kontrollierte der Partner jegliche Form von Kontakt mit anderen Personen. In 6,5 Prozent der Haushalte wurden Kinder gewalttätig bestraft. Die Zahlen verdoppelten sich sogar im Falle von Quarantäne, finanzieller Sorge, bei Depression und Angst oder wenn im Haushalt Kinder unter 10 Jahren lebten.

Geschlechtsspezifische Gewalt ist immer Ausdruck einer gesellschaftlichen Ungleichwertigkeit der Geschlechter. Aus diesem Grund gehe ich an dieser Stelle knapp auf die aktuellsten Forschungsergebnisse zum Gender Gapⁱ in Zusammenhang mit der Corona-Pandemie ein.

Das Wirtschaftswachstum- und Sozialwissenschaftliche Institut (WSI) der Hans-Böckler-Stiftung veröffentlichte im März 2021 eine Studie zu »Corona und Gleichstellung: Eine neue Studie beleuchtet die Wirkung auf den Gender Pay Gap, Arbeitszeiten und die Aufteilung von Sorgearbeit.« Die Wissenschaftlerinnen Dr. Yvonne Lott und Dr. Aline Zucco kamen dabei zu dem Ergebnis, dass der Gender Pay Gap 2020 zwar leicht zurückgegangen sei (mit 19 Prozent, auch im europäischen Vergleich, sehr hoch), was wahrscheinlich daran lag, dass Männer eher arbeitslos oder in Kurzarbeit waren.

Für 2021 vermuten sie eine Vergrößerung der Gender Pay Gaps, da sich die Höhe des Kurzarbeitergeldes, wie auch die des Arbeitslosengeldes, vom Nettoeinkommen ableitet, welches bei vielen verheirateten Frauen wegen des Ehegattensplittings niedriger ausfällt.¹⁰

Außerdem wurde Kurzarbeiterinnen seltener eine Aufstockung des Kurzarbeitergeldes zugesprochen als Kurzarbeitern. Die Ergebnisse zeigen auch, dass Frauen ihre Erwerbsarbeit eher wegen Kinderbetreuung reduzierten als Männer, denn nach wie vor übernehmen in Deutschland in erster Linie die Frauen die unbezahlte Arbeit bei der Kinderbetreuung, selbst wenn sie berufstätig sind.

»In der Gesamtschau spricht vieles dafür, dass sich die bereits vor der Krise existierenden Ungleichheitsstrukturen in der Krise verschärfen und damit auch langfristig zu einer wachsenden Ungleichheit zwischen den Geschlechtern führen könnten, wenn nicht rechtzeitig gegengesteuert wird«, so Professorin Dr. Bettina Kohlrausch, Leiterin des Instituts, »Gleichzeitig können wir durch die Erfahrungen der Krise lernen, welche Faktoren eine egalitäre Verteilung der Sorgearbeit ermöglichen: mehr Arbeit im Homeoffice und ein geringeres Arbeitszeitvolumen sind wichtige Säulen einer gerechteren Geschlechterordnung.«¹¹

Die Expertinnen weisen darauf hin, dass die Betriebe ihre Vereinbarkeit von Familie und Beruf verbessern müssten. Hilfreich wäre hierfür der Ausbau der Partnermonate des Elterngelds und der Ausbau der 30-Stunden-Woche. Außerdem müsste, gerade für den Fall einer Krise, das Kurzarbeiter*innengeld und Arbeitslosengeld von der Steuerklasse III/V gelöst werden. Für diese Entwicklung bedürfe es einer Reform des Ehegattensplittings.

Und zu guter Letzt müssen Dienstleistungsberufe, die seit je an das weibliche Geschlecht gekoppelt sind, gesellschaftlich und finanziell aufgewertet werden. Neben